

Bibliothecam Vadiano-publicam libro exornavit...

Autor(en): **Willhalm, Heidi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1944)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-387486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die nachfolgende kleine Studie will versuchen, nach Art der «kulturgeschichtlichen Miniaturen» etwas in den Geist einzudringen, der die alten Donatoren beseelt haben mag, in positiver wie negativer Hinsicht. Es darf aber in diesem Kulturbildchen keineswegs eine wissenschaftliche Beweisführung für das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von gewissen Werken gesucht werden. Auch wurde in voller Freiheit mit Namen und Ereignissen umgesprungen; sie waren mir nur Symbol für das, was sie ausdrücken sollen.



er Ratsherr und Hauptmann der löblichen Grenadierkompagnie zu Pferd, Johann Christoph Zollikofer, saß gemütlich in seiner Stube und sog genießerisch an seinem Pfeifchen. Es war an einem trüben Tag, spät im Herbst, wenn die Nebelschwaden lautlos umherziehen und alles in einen grauen, formlosen Mantel einhüllen. Nur die Raben ließen sich in ihrem lauten Spiel nicht einschüchtern. Die Sonne versuchte, der unangenehmen Umarmung durch ihren Vetter, den Nebel, zu entgehen. Doch mit ihren schwindenden Kräften vermochte sie sich nur mit Mühe loszumachen und einen Blick in die Stube am «Bohl» zu werfen, wo unser Ratsherr es sich nach dem Mittagessen bequem gemacht hatte. Im Kamin brannte ein lustiges Feuer, das die Kälte aus diesem Raum vertrieb. Er war denn auch besonders guter Laune heute, hatte er doch eben am Vormittag ein gutes Geschäft in seinem Leinwandhandel abschließen können. Seine Frau hatte vor nicht langer Zeit einem Familienstammhalter das Leben gegeben. Warum sollte er da nicht in guter Stimmung sein? Außerdem stand seine Ernennung zum Unterburgermeister vor der Türe.

Als geschätzter Collega Bibliothecae hatte er der hiesigen Bibliothek schon manch schönes Buch verehrt, das ihr zur Zierde gereichen mußte. Johann Wilhelm Ludwig Gleims sämtliche Werke hatte er zum Einstand verehrt. Das war vor acht Jahren gewesen. Und aus Anlaß seiner

Ernennung zum Ratsherrn war Johann Heinrich Lamberts *Neues Organon*, Johann Caspar Lavaters *Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien* und Lindemanns *Geschichte der Meinungen älterer und neuerer Völker von Gott, Religion und Priestertum* dazugekommen. Im Vollgefühl seines Wertes und seiner Verantwortung für das geistige und moralische Wohl der Bürger, die die Schätze der Bibliothek an erzieherischen und bildenden Werken in beschränktem Umfang auch sollten kennenlernen können, sah er heute alles durch eine rosige, von Humanität überhauchte Brille. So überlegte er eben, was er anlässlich seiner Beförderung wohl schenken könnte. Etwas besonders Schönes, Wertvolles mußte es sein, etwas, das dem streng wissenschaftlichen Charakter der Bibliothek entsprach, nicht so neumodisches Zeug, das die Köpfe der ehrbaren Bürger «aufklärte», wie sie es nannten, sie aber in Wahrheit nur in heillose Verwirrung brachte.

Da war so ein Feuerkopf von Genf, Jean-Jacques Rousseau hieß er, soviel ihm recht war. Der schrieb so staatsgefährliche Abhandlungen, wie den *Contrat social*. Ganz recht taten die Behörden, daß sie ihm die Türe wiesen und seine Schriften verbrannten. Er, Johann Christoph Zollikofer, Ratsherr und in Kürze Unterburgermeister der löblichen Republik und freien Stadt Sankt Gallen, würde sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dafür einsetzen, einem solchen Revolutionär den Prozeß zu machen, wenn er es wagen sollte, hierher zu kommen. Ganz heiß war ihm geworden vor Eifer und Zorn. Und erst sein Roman *Emile!* Direkt eine Schande und ein Hohn war's, wie der die Kinder erziehen wollte! Überhaupt, es ging abwärts mit der Kultur, das stand für ihn fest. Wo waren in Deutschland die rechten Dichter geblieben, die einem fürs Gemüt und den Verstand noch etwas bieten konnten, so wie es Gleim und vor ihm Gellert getan hatten? Lauter neumodische Schauspiele wurden fabriziert, wo es immer so wild zu und her ging und Raub und Mord und Totschlag vorkam. Es gab da einen jungen Poeten, Schiller, der sogar aus der herzoglichen Schule in Stuttgart entflohen war, wie man sich erzählte. Der konnte sich im Darstellen von blutrünstigen Auftritten nicht genug tun. *Die Räuber* und *die Verschwörung des* – ach, wie hieß der Ver-

¹ Auch dieses reizende Stück dürfen wir dank dem Entgegenkommen der Verfasserin, des Bibliothekars, Herrn Dr. Hans Fehrlin, und der großzügigen Stifterin, der Buchdruckerei H. Tschudy & Co. in St. Gallen, aus einer der schönen «Pro Vadiana»-Veröffentlichungen übernehmen; und zwar aus dem 1944 erschienenen, mit ausgesuchtem Geschmack auf Bütteln gedruckten fünften Hefte.

räter denn schon wieder? – des – – – *Fiesko*, ja, so wird er heißen, hatte er zwar nicht selbst angesehen, nur davon erzählen gehört, und das genügte ihm. Ganz schwül ward dem biederem Hauptmann beim bloßen Gedanken an das Blut, das vergossen werden sollte.

«Johann, bring ein Glas Wein, aber vom guten, der dort in der Ecke links im hintern Keller ist –.» Als der Diener das Befohlene vor seinen Herrn hingestellt hatte, griff dieser gierig nach dem Glase und leerte es fast in einem Zug. Wie solch ein Tropfen doch gut tat! Ja, so gings, wenn man sich zuviel mit solchen Dingen abgab. Lieber gar nicht mehr daran denken ...

Plötzlich erhellte sich sein Gesicht wieder: ihm war just eingefallen, daß vor nicht allzulanger Zeit ein guter Freund ihm ein schönes Geschenk zugesandt hatte: die Gesamtausgabe des *Messias* von Friedrich Gottlieb Klopstock. Sie war zwar schon vor manchen Jahren herausgekommen, also nicht mehr neu, aber das tat seiner Freude keineswegs Abbruch, er war nicht auf Neuauflagen versessen. Das war noch etwas, wofür man sich begeistern konnte. Diese Begeisterung, dieses Gefühl, dieser Schwung der Sprache! – Nein, dieses Buch würde er nicht in die Bibliothek geben können, das wäre zu schade, so wenig als andere Schätze, die er in seinem Bücherkasten

hütete, wie zum Beispiel des Herrn Goethe *Leiden des jungen Werthers*. Man wußte doch nie, was dort etwa passierte. Ganz unvermutet war er wieder in eine weiche Stimmung geraten. Die Bücher waren halt doch gute Freunde, wenn sie auch nicht sprechen konnten. Er wollte doch schnell seinen lieben Klopstock hervorholen, bevor er zur Inspektion der Wache ging. Denn unser St. Galler nahm es mit seinen staatsbürgerlichen und militärischen Pflichten sehr ernst. Da wurde ihm aber auch schon sein bester Freund, der Zunftmeister und Stadtrichter Daniel Girtanner gemeldet.

Nach einer herzlichen, aber gemessenen Begrüßung, wie sie sich für so würdige Männer ziemte, schritten sie selbender dem St. Leonhardquartier zu, wo sich eben der dritte Fahnen sammelte. Und bald hatte Zollikofer den Grund seiner häuslichen Überlegungen, sich über die Wahl eines Geschenkes an die hiesige Stadtbibliothek aus Anlaß seiner bevorstehenden Beförderung zum Unterburgermeister schlüssig zu werden, völlig vergessen. Erst beim Ritt nach Hause, auf dem Rindermarkt, wurde er vor dem Papier- und Bücherladen Scheitlin wieder an sein Vorhaben erinnert, und er entschloß sich, der Bibliothek den *Grand Dictionnaire historique* von Louis Moréri in 6 Foliobänden zu dedizieren.

F. Guex | *Foies et peines du bouquineur lausannois*



Lausanne, le bouquineur passe de bonne heure sur la Riponne car il sait par expérience que le bon livre trouve vite un amateur.

Sur le banc, tous les genres sont représentés depuis le roman populaire tout fripé jusqu'au livre dédicacé et non coupé! La plupart des bouquins traînent des mois sur l'étalage avant de finir dans le sac à papier.

D'un coup d'œil, le bouquineur fait le tour du banc pour dénicher l'oiseau rare qui, du reste, n'a pas meilleure mine que les autres. Il croit avoir trouvé quelque chose d'intéressant et feuillette avec émotion une édition ... originale peut-être. Mais patience, le livre n'est pas encore acheté!

Le marchand, d'humeur variable, ne possède pas le quart de l'érudition de notre amateur; par contre, psychologue, il varie ses prix suivant la tête du client; il déteste notre bouquineur qui écrème son banc; il exige cette fois un prix sciemment exagéré et le livre convoité doit être reposé sur l'étalage ...

Mais nécessité rend ingénieux; notre amateur se promet bien de ne plus échouer au port. Au prochain marché, il choisira tout un lot pour masquer la pièce rare quitte à reposer ensuite les livres inutiles. Le marchand à son tour finira par découvrir la ruse et répondra par un catégorique: «tout ou rien». Dans le fond, l'amateur n'aime pas ces roueries; il ne désire qu'un bel étalage de livres tous marqués d'avance.

On raconte souvent que l'on trouve des merveilles sur la Riponne. Notre expérience de plus